

Predigt zum Pfingstfest 2020

Gemeindelied *Komm, o komm, du Geist des Lebens* | eg 134,1–3

Liebe Gemeinde,

den Predigttext für das Pfingstfest lesen wir in **1 Mose 11**.

Der Text ist Ihnen vermutlich als Geschichte vom *Turmbau zu Babel* bekannt:

1 Es hatte aber alle Welt einerlei Zunge und Sprache. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Lande Schinar und wohnten daselbst. 3 Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel 4 und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, dass wir uns einen Namen machen; denn wir werden sonst zerstreut über die ganze Erde. 5 Da fuhr der Herr hernieder, dass er sähe die Stadt und den Turm, die die Menschenkinder bauten. 6 Und der Herr sprach: Siehe, es ist einerlei Volk und einerlei Sprache unter ihnen allen und dies ist der Anfang ihres Tuns; nun wird ihnen nichts mehr verwehrt werden können von allem, was sie sich vorgenommen haben zu tun. 7 Wohlauf, lasst uns herniederfahren und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner des andern Sprache verstehe! 8 So zerstreute sie der Herr von dort über die ganze Erde, dass sie aufhören mussten, die Stadt zu bauen. 9 Daher heißt ihr Name Babel, weil der Herr daselbst verwirrt hat aller Welt Sprache und sie von dort zerstreut hat über die ganze Erde.

Ihr Lieben,

die menschliche Kommunikation begegnet uns in einer großen Vielzahl von Einzelsprachen. Alle Völker sprechen eine andere Sprache – Chinesen und Filipinos, Äthiopier und Namibier, Apachen und Mexikaner, Polen und Deutsche, Parther, Meder und Elamiter, Juden und Judengenossen ...

Jede Sprache hat ihre eigene Schönheit und im Grunde zeigt sich in der Vielzahl der Sprachen auch ein Stück Schöpfungsvielfalt und Kreativität. Aber andererseits verbinden Menschen auch bittere Erfahrungen damit, dass sie unterschiedliche Sprachen sprechen. Denn Sprachen haben die Macht, Menschen zu trennen – auch ohne Schlagbäume, Stacheldraht und Mauern. Was verbindende Brücke sein will, wird auf einmal zur trennenden Grenze.

Und die Menschen wurden zerstreut über die ganze Erde – so endet die Geschichte vom *Turmbau zu Babel*. Sie bringt mit diesem Satz auch Erfahrungen davon zum Ausdruck, dass Menschen, obwohl sie alle sprechen können, es schwer haben, einander zu verstehen. Der Erzähler zeigt: Die Sprache an sich garantiert noch nicht das Verstehen. Gerade in den Konfliktherden unserer Welt wird uns dies bedrohlich greifbar.

Doch damit nicht genug, das Rätsel der Sprachverwirrung reicht aus der großen Geschichte der Völker auch in die kleine Geschichte meines eigenen Lebens hinein. Denn die fremden Sprachen sind auch Gleichnisse dafür, wie schwer es ist, in ein und derselben Sprache miteinander zu reden. Auch wenn man dieselbe Muttersprache spricht, heißt das noch lange nicht, dass man einander versteht – wirklich hört und begreift und mitgehen kann in dem, was ein anderer meint. Immer wieder machen wir die Erfahrung: Wir reden *miteinander* und kommen doch nicht *zueinander*. Wir bleiben uns fremd.

Auch konfessionsverschiedene Christ:innen, die miteinander im Gespräch sind, spüren oft, wie schwer es ist, die anderen zu verstehen. Klar, wir sind selbstverständlich ökumenisch aufgeschlossen und möchten auch von anderen Kulturen und Lebensweisen etwas lernen. Aber dann ist es doch immer wieder schwer, die Unterschiedlichkeiten auszuhalten. Und insgeheim halten sich die eine oder der andere nicht selten doch für die Überlegenen. Weil man die Art, wie die anderen ihren Glauben ausdrücken, nicht einfach nachvollziehen kann.

Wenn wir uns doch verstehen würden! – Das sagen viele mit einem Seufzen. *Wenn wir doch eine gemeinsame Sprache fänden!*

Und vielleicht sehnt sich mancher sinnbildhaft zurück nach der Zeit vor der großen Sprachverwirrung, von der im Predigttext erzählt wird, als *alle Welt einerlei Zunge und Sprache* hatte.

Aber Achtung! – Wir werden vor dieser Babel-Sprache gewarnt. Der Erzähler meint, sie sei keine Lösung für unsere Verständnisprobleme. Sie sei keine Sprache, die zu Frieden und Verständigung führt. Und er warnt uns nicht vom grünen Tisch aus. Er warnt, weil er die Umstände dieser Babel-Sprache am eigenen Leibe schmerzhaft erfahren hat.

Er lebt mit seinem Volk Israel unter der Herrschaft Assyriens, des ersten großen Weltreiches der Menschheitsgeschichte. Die mächtigen assyrischen Herrscher wollen den überwältigten Völkern ihre Kultur und Sprache aufzwingen. Die Einheitssprache, die hier gemeint ist, ist keine Sprache des Friedens. Sondern eine, die die dazu dient, Macht zu sichern. *Wohlauf, lasst uns einen Namen machen!* – das ist der alleinige Ansporn für alles Tun. Und dafür führt man nicht nur Krieg oder baut große Städte mit Turm. Man schreibt auch eine Sprache vor. Die sollen die besiegten Völker auch gefälligst sprechen – ohne Rücksicht auf die eigene Kultur, auf die Sprache und die Traditionen, die sie lieben und die ihnen Identität verleihen. Stattdessen ist eine Art uniformierte Weltgesellschaft das Ziel. Alle werden gleichgeschaltet, auf eine gleiche, einheitliche, zentral bestimmte Linie gebracht.

Liebe Gemeinde, dieser Machtalptraum ist uns allzu gut bekannt. Immer wieder wurde er geträumt bis zum heutigen Tag. Denken wir nur an die Kolonialisierung. Da sollten in Afrika auf einmal europäische Sprachen gesprochen werden – welche hybride Anmaßung stand dahinter. Denken wir an das sogenannte Dritte Reich und die Selbstüberhöhung der deutschen Sprache. Auch das schreckliche Wort von der deutschen Leitkultur liegt ganz auf der Linie Babels. Und auch das ökumenische Gespräch

ist nicht frei davon, dass einer meint, den anderen mit den besseren Worten überzeugen, übertreffen und besiegen zu müssen.

Selbst in Familien gibt es das: Sprachen, die aus Ebenbürtigen Menschen machen, von denen der eine oben und der andere unten steht. Von denen nur der eine seine Erfahrungen und Bedürfnisse in die Beziehung einbringt. Vielleicht ist diese Sprache gar nicht offenbar. Man muss schon zweimal hinhören, um das oben-unten ins so kleinen Bemerkungen wahrzunehmen wie: *Lass mich das lieber machen, du kannst das sowieso nicht!*

Ihr Lieben, versteht Ihr, was das Gefährliche an diesen Machtsprachen ist? Es geht nicht darum, dass Menschen einander wirklich verstehen, dass einer sich dem anderen zuwendet. Diese Einheitssprachen bauen keine Brücken von einem Ufer zum anderen, von einem Menschen zum anderen, von einem Volk zum anderen, von einer Konfession zur anderen. Diese Sprachen unterdrücken schlicht den Schwächeren von beiden. Der Starke kommt zu Wort mit seinen Interessen. Der Schwächere wird zum Schweigen verdammt und muss sich anpassen.

Neben der Warnung vor dieser Babel-Sprache und ihrer Mentalität höre ich aber noch etwas anderes aus unserer Geschichte: Ich höre ein erstaunliches Vertrauen zu dem Gott, der keine Angst hat vor den Machttürmen der Menschen.

Um sie zu besehen, muss er tief herabsteigen, wird erzählt. So winzig sind die Türme der Macht und Unterdrückung vor ihm, so groß sie auch in unseren Augen scheinen mögen. Vor ihnen hat Gott keine Angst.

Eine andere Angst hat Gott: Angst um die Turmbauer, um die Architekten der Türme, die Menschen. Ja, um sie ängstigt er sich, um die Unterdrücker und die Unterdrückten. Damit ihnen nicht alles möglich wird, setzt er allen Versuchen mit Sprache Menschen gleichzumachen und zu unterdrücken Grenzen. Die Verwirrung der Sprache wehrt der Perfektion der Unmenschlichkeit. Sie nötigt wieder zur bewussten Hinwendung zum anderen. Was zunächst als Verhängnis erscheint, macht in Wirklichkeit den Menschen menschlicher. Was zunächst wie ein Gericht aussieht, geschieht so zum Heil der Menschen.

Ihr Lieben, die Geschichte vom Turmbau zu Babel hat eine Fortsetzung gefunden. Der Gott des Heils setzt nicht nur heilsame Grenzen, indem er Sprachen der Unterdrückung immer wieder zerstört, Völker und Menschen in ihrer einzigartigen Identität bestätigt. Gott überwindet auch das uns so schwer bedrängende Problem, einander nicht zu verstehen.

Lukas erzählt davon in seiner Pfingstgeschichte (Apg 2). Da sitzen die Weggefährten, die Jünger:innen Jesu alle an einem Ort und wissen nicht so recht, was sie jetzt mit sich anfangen sollen nach Ostern ... mit dieser ermutigenden Botschaft von Gott, der auch vor dem Tod nicht Halt macht. Und zugleich mit ihren weiterhin entmutigenden Erfahrungen von der Macht des Todes in ihrem Leben. Die sich auch darin äußert, dass sie es weiterhin schwer haben, miteinander zu reden.

Und dann kommt der Geist Gottes. Mit Feuerzungen und brausendem Wind. Aber all diese wunderbaren Erscheinungen treten doch zurück hinter dem entscheidenden Wunder, mit dem keiner gerechnet hat: Dass alle Völker verstehen, *worum* es geht. **Wir hören sie in unsern Sprachen von den großen Taten Gottes reden.**

Unsere Sehnsucht danach, einander zu verstehen ist hier erfüllt. Gottes Geist schenkt eine Sprache, die Brücken zwischen Unterschiedlichen baut. Die andersartigen Sprachen und Kulturen und Ausdrucksweisen des Glaubens werden nicht verleugnet und verwischt, noch wird eine der anderen untergeordnet. Sie stehen nebeneinander und trennen die Menschen doch nicht mehr. Sie ergänzen einander. Menschen kommen sich nahe.

Gottes Geist schenkt uns diese Verständigung je und je. Wir haben sie nicht zu unserer Verfügung, sondern sie passiert geschenkt und überraschend. Aber dass sie passiert, das wird uns mit Gottes Geist verheißen. Und wenn wir erleben, dass es gelingt, dass wir Kraft des Geistes trotz unserer Unterschiede zueinander finden, dann sind das beglückende und erfüllende Erfahrungen. Da starren unterschiedlich gläubende Christ:innen nicht auf die Schwächen der anderen, sondern nehmen sie bei ihren Stärken wahr und lernen davon. Und Gottes Geist wirkt auch in unserem kleinen persönlichen Leben.

Da ist jemand, mit dem ich immer nur Schwierigkeiten habe und mit dessen Gedanken und Gefühle für mich kaum nachvollziehbar sind. Und dann passiert es. Ich habe es nicht mehr zu hoffen gewagt: Da erfahre ich plötzlich etwas aus dem Leben des anderen und beginne endlich, den anderen zu verstehen, in einem neuen Licht zu sehen. Auch das ist eine Geisterfahrung.

Wie macht Gottes Geist das? Wie macht er das Wunder möglich, dass Unterschiedliche sich verstehen? – Ich glaube ein Schlüssel dazu ist, dass er den Zwang beseitigt, sich selbst einen Namen zu machen oder unsere eigene Kultur als besonders wertvoll zu erweisen, indem wir andere kleinmachen um dem Leben selbst Sinn zu geben. Lebenssinn wird geschenkt durch Gottes guten Geist! Wo Gottes Geist in einem Menschen Raum findet, da enden Streit und Entzweiung. Darum feiern wir Pfingsten.

Gott will nicht, dass wir uns einen Namen machen – aber in seinem Namen kann unser Leben bedeutsam werden. Gottes Geist bewegt uns und lässt uns spüren, dass er es ernst meint, wenn er sagt:

Hör auf, dich zu sorgen!

Hör auf, dir selbst einen Namen zu machen!

Ich habe dich schon längst bei deinem Namen gerufen.

Du bist mein!

Amen.

Gemeindelied *Du bist ein Geist der Liebe* | eg 133,7–9